

Wahrhaftigkeit

Bernhard Gurtner

Das Zitat

«Um mit einem Sterbenden ins Gespräch zu kommen, braucht man Zeit, Ruhe, Stille und die innere Bereitschaft zur Wahrheit. Ich glaube, der Kranke spürt diese Bereitschaft zur Wahrheit, er spürt, ob seine Umwelt den Tod an sich herankommen lässt oder ob sie ihn verdrängt. Quälend, sagen Ärzte, Schwestern, Sozialarbeiterinnen und Seelsorger übereinstimmend, sei das Sterben, wo gelogen wird. Da, wo Patient und Angehörige das Gefühl haben, einander schonen zu müssen. In Wirklichkeit schonen sie sich nicht, sondern lügen sich an. Sie bringen sich damit um die letzte Gemeinsamkeit, die ihnen noch bleibt: das Wissen um den nahen Tod.»

«Die verbalen Kontakte hörten allmählich auf. D. war verwirrt und weit weg in seinen Gedanken. Die meiste Zeit dämmerte er dahin. In diesen Stunden hat jedes von uns für sich ganz allein entdeckt, dass es noch etwas jenseits der Sprache gibt, dass man einen sterbenden Menschen erreichen kann, indem man ihm die Hand hält oder ihm mit einem feuchten Tuch die ausgetrockneten Lippen betupft.»

«Es sind die Gesunden, die den Anblick des Leidens nicht ertragen. Es sind die Gesunden, die den grausam langen Prozess des Sterbens abkürzen möchten. Die Diskussion um Sterbehilfe wird nicht von den Kranken geführt, sondern von den Gesunden. Es ist ihre Angst vor dem Tod, die sie auf die Kranken übertragen. Wenn sie von Erlösung sprechen, meinen sie die Erlösung von ihren eigenen Ängsten.»

(Obermüller K. *Weder Tag noch Stunde, Nachdenken über Sterben und Tod.*
Frauenfeld: Verlag Huber; 2007)

Die Publizistin und Fernsehmoderatorin *Klara Obermüller* (geb. 1940) war mit dem Schriftsteller *Walter Matthias Diggelmann* (1927–1979) verheiratet, der an Hirnmetastasen eines Bronchuskarzinoms verstarb (*Schatten, Tagebuch einer Krankheit*). Frau Obermüller hat ihren Mann während mehrerer Spitalaufenthalte begleitet und bis zu seinem Tod zu Hause gepflegt. In ihrem Buch sind neuere Vorträge und frühere Zeitschriftenartikel zusammengefasst, in denen sehr ehrlich und selbstkritisch die Gefühle und Bedürfnisse geschildert werden, mit denen die Angehörigen von Sterbenden umzugehen lernen müssen.

Die Fragen

Wie verhalten Sie sich, wenn sich Todkranke und Angehörige gegenseitig durch Verschweigen der Wahrheit «schonen» wollen?

Wie können wir wissen, ob der oft geäusserte Wunsch nach «Erlösung» oder «nicht mehr plagen» aus Selbstsucht oder echtem Mitleid entsteht?

Die Story

«Sicher gehört das Sterben, genau wie das Geborenwerden, zum Alltag eines Spitals. Doch gerade deshalb haben mich die persönliche Atmosphäre, die einfühlsame Pflege und das liebevolle Mittragen des Teams tief beeindruckt. Ich hatte immer das Gefühl, dass nichts unterlassen wurde, was meinem Mann die letzten Wochen seines Lebens erleichtern konnte, und es wurde nichts inszeniert, was ihn gehindert hätte, seinen Weg auf seine Art bis ans Ende zu gehen. Wir alle wussten, dass es aus medizinischer Sicht keinen Ausweg geben würde. Auch mein Mann wusste es; er hat seine verbleibende Zeit dazu genutzt, sich von seinen Freunden zu verabschieden und Dinge in Ordnung zu bringen, die noch für ihn wichtig waren. So konnte er sich in den letzten Tagen mit Gelassenheit und Zuversicht zurückziehen. Ich bin heute sehr dankbar für diesen Weg, den wir ganz bewusst haben gehen dürfen.»

(Originaltext aus dem Dankesbrief einer jüngeren Frau, deren Mann an einem Hirntumor starb)